

Eskalation der Gewalt - Appell an Premier Vorster
Desmond Tutu³

Kurz vor den Unruhen in Soweto, im Mai 1976, sandte Tutu - damals anglikanischer Dekan von Johannesburg, der in Soweto wohnte - einen Brief an den damaligen Premierminister John Vorster. In seinem Antwortschreiben, das nicht zur Publikation freigegeben wurde, bezeichnete Vorster Tutus Appell als „politische Propaganda“.

8. Mai 1976

Sehr geehrter Herr Premierminister!

Dies ist der zweite Brief, den ich Ihnen schreibe. Als mir 1972 ein Pass verweigert wurde, den ich brauchte, um meinen Posten als Beigeordneter Direktor des Theologischen Ausbildungsfonds zu übernehmen, appellierte ich an Sie, sich bei den zuständigen Amtsstellen für mich einzusetzen. Ihre Intervention war erfolgreich, denn kurz danach änderte der damalige Innenminister seine Meinung und bewilligte mir und meiner Familie unsere Pässe. Daum bin ich beim Schreiben dieses Briefes optimistisch und hoffe, dass er ähnlich gute Ergebnisse für uns alle bringen wird.

Ich schreibe an Sie, Sie, in aller Bescheidenheit und Höflichkeit in meiner Eigenschaft als anglikanischer Dekan von Johannesburg und damit als Führer von mehreren Tausend Christen aller Rassen in der Diözese Johannesburg.

Ich schreibe Ihnen als einer, den eine Reihe von Schwarzen (das heißt Afrikaner, Inder und Farbige) als ihren Sprecher anerkannt haben, der ihre tiefsten Sehnsüchte artikuliert und unerschütterlich mit ihnen teilt. Ich schreibe Ihnen, Sir, weil ich weiß, dass Sie ein liebender und treu sorgender Vater und Ehemann, ein zärtlicher Großvater sind, der die Freuden und Schmerzen des Familienlebens, sein Lachen und seine Fröhlichkeit, seine Sorgen und Nöte kennen gelernt hat. Ich schreibe an Sie, Sie, als einer, der sich leidenschaftlich für ein glückliches und stabiles Familienleben als unerlässliche Grundlage einer intakten und gesunden Gesellschaft einsetzt. Sie haben ihre Arme ausgebreitet, um Ihre Kinder und Enkelkinder zu umarmen und an sich zu drücken, sie mit Küssen zu überschütten, Sie haben geliebt, Sie haben geweint, Sie haben gewacht am Bett eines Kranken, den Sie liebten, Sie haben Wache gehalten am Totenbett eines geliebten Angehörigen, Sie waren ein stolzer Vater bei der Hochzeit Ihrer Kinder, Si haben Tränen vergossen am Grabe eines Menschen, um den Ihnen fast das Herz brach. Kurz, ich schreibe an Sie als Mensch aneinen anderen Menschen, der herrlich geschaffen wurde nach dem Bild des einen Gottes, erlöst durch den einen Sohn

³ Tutu, Desmond (1976): Eskalation der Gewalt - Appell an Premier Vorster. In: Wie lange noch? Apartheid als Herausforderung für Südafrikas Christen und Kirchen. Dokumente 1970 bis 1980. Herausgegeben und eingeleitet von Elisabeth Adler (1982). Berlin DDR (Union Verlag) Lizenz-Nr 395/3106/82 LSV 0236. (182-189)

Gottes, der für uns alle am Kreuz gestorben und triumphierend auferstanden ist von den Toten und nun in Herrlichkeit regiert zur Rechten des Vaters: geheiligt durch den einen Heiligen Geist, der in uns allen wirkt, um unsere Herzen aus Stein in Herzen aus Fleisch und Blut zu verwandeln. Ich schreibe deshalb an Sie, Sie, als Christ an einen anderen Christen, denn durch unsere Taufe sind wir beide Glieder am Leibe unseres lieben Herrn und Heilandes Jesus Christus geworden. Was wir auch getan haben mögen, dieser Jesus Christus hat alles unnötig Trennende wie Rasse, Geschlecht, Kultur, Status usw. niedergerissen. In diesem Jesus Christus sind wir - schwarz und weiß zusammen - als die erlöste Menschheit für immer miteinander verbunden.

Ich schreibe Ihnen, Sir, als Angehöriger einer (Bevölkerungsgruppe), die durch Enttäuschungen und Schmerzen, Seelenqual und Erniedrigung erfahren hat, was es heißt, ein unterworfenes Volk zu sein. Die Geschichte Ihrer eigenen (Bevölkerungsgruppe) legt ein beredtes Zeugnis dafür ab, wie völlig unmöglich es ist, den Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung, wenn er einmal in einem Volk erwacht ist, zu ersticken oder mit etwas geringerem als dieser Freiheit und dieser Selbstbestimmung zu befriedigen. Ihr Volk trat trotz gewaltiger Schwierigkeiten dem Unbekannten mutig entgegen und stellte sich entmutigenden Herausforderungen und zahllosen Gefahren, um nicht unterjocht und unterdrückt zu werden. Und am Ende blieb es siegreich. Ihr Volk müsste - auch wenn es Lektionen der Geschichte, der alten und der modernen, nicht kennen würde - eher als irgendeine andere Gruppe der Weißen tief im Kern seines Wesens wissen, dass nichts ein Volk davon abhalten kann, seine Freiheit zu gewinnen, zu Menschen zu werden, die den Kopf hoch tragen können, deren Würde als menschliche Wesen geachtet wird, die die Verantwortlichkeiten und Pflichten, die mit der von ihnen mit ganzem Herzen ersehnten Freiheit untrennbar verbunden sind, übernehmen.

Nach Ansicht der meisten Schwarzen kann dies niemals in den Homelands geschehen, weil sie meinen, dass sie zum Wohlstand eines ungeteilten Südafrika wesentlich beigetragen haben. Für die Schwarzen ist schwer zu verstehen, wieso die Weißen eine Nation sein sollen, obwohl zu ihnen Griechen, Italiener, Portugiesen, Buren, Franzosen, Deutsche, Engländer usw. gehören; und weshalb andererseits durch irgendeinen Trick die Schwarzen angeblich mehrere Nationen bilden - Xhosas, Zulus, Tswanas usw. Die Xhosas und die Zulus beispielsweise sind einander ethnisch viel näher als etwa die Italiener und die Deutschen bei den Weißen. Wir alle, schwarz und weiß, gehören zu Südafrika, und die Schwarzen räumen allen den gleichen Platz ein in ihrer leidenschaftlichen Liebe zu diesem unserem geliebten Land. Wir gehören zusammen - wir werden zusammen überleben oder untergehen. Kürzlich vertrat ein rassistisch gemischtes Fußballteam Südafrika gegen eine argentinische Gastmannschaft. Die südafrikanische Mannschaft siegte auf der ganzen Linie, und vielleicht erlebten die Südafrikaner aller (Bevölkerungsgruppen) erstmals in unserer Sportgeschichte, dass sie alle lautstark dieselbe Seite gegen einen gemeinsamen Gegner unterstützten. Der Himmel stürzte deshalb nicht ein. Ist es Phantasterei, dies als Parabel dessen anzusehen, was geschehen wird, wenn alle Südafrikaner einen Anteil am Wohlstand ihres Landes erhalten, damit sie bereit sind, es gegen einen gemeinsamen Feind zu verteidigen und sich mit Energie und Enthusiasmus für sein Wohlergehen einzusetzen?

Ich schreibe an Sie, Sir, weil unser Botschafter bei den Vereinten Nationen, Herr Botha, erklärt hat, dass Südafrika mehr und mehr von der Rassendiskriminierung abrücke. Diese Erklärung erregte Aufsehen, nicht nur bei uns, sondern in der ganzen Welt. Ich fürchte, dass von diesem Abrücken bisher sehr

wenig sichtbar geworden ist. Es ist kein wesentliches Abrücken von Diskriminierung, wenn einige Schilder von Parkbänken entfernt werden. Es werden nur oberflächliche Veränderungen vorgenommen, die das Leben der Schwarzen nicht wesentlich berühren. Ehemänner und Väter sind nach wie vor von ihren Lieben getrennt als Folge des schädlichen Kontraktarbeitersystems, das eine Synode der Niederländisch-Reformierten Kirche einmal als Krebsgeschwür in der südafrikanischen Gesellschaft verurteilte, ein Krebsgeschwür, das zerstörerisch auf das Familienleben der Schwarzen wirkt und damit die Stabilität der Gesellschaft, die ich oben erwähnte, untergräbt. Wir bemerken nichts von dem ersehnten Abrücken, wenn wir die überfüllten Schulen in den schwarzen Wohnvierteln, die unzureichenden Wohnverhältnisse, das beklagenswert unzulängliche Verkehrssystem usw. betrachten.

Ich schreibe an Sie, Sir, um Ihnen die Anerkennung auszusprechen, die Sie für Ihre Bemühungen um Entspannung und Dialog verdienen. Viele von uns wünschten sich sehr, Sie in diesen Bemühungen zu unterstützen, doch wir glauben, dass wir dies nicht aufrichtig tun können, wenn Entspannung nach außen nicht mit ebenso energischen Bemühungen um Entspannung nach innen einhergeht.

Die Schwarzen sind dankbar für alles, was man für sie getan hat, aber jetzt beanspruchen sie das unveräußerliche Recht, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, in Zusammenarbeit mit ihren südafrikanischen Landsleuten aller (Bevölkerungsgruppen).

Ich schreibe Ihnen, Sir, weil ich mich ebenso wie Sie zutiefst einer echten Versöhnung mit Gerechtigkeit für alle und einem friedlichen Wandel in Richtung auf eine gerechtere und offene südafrikanische Gesellschaft verpflichtet fühle, in der die großartigen Güter und Reichtümer unseres Landes besser verteilt sein werden. Ich schreibe Ihnen, Sir, um Ihnen mit aller mir zu Gebote stehenden Beredsamkeit zu sagen, dass die Sicherheit unseres Landes letztlich nicht von militärischer Stärke und einer Sicherheitspolizei abhängt, die mit immer mehr drakonischer Macht ausgestattet wird, um praktisch nach Belieben zu handeln, ohne den Gerichten unseres Landes Rechenschaft schuldig zu sein, Gerichten, die in der ganzen Welt einen glänzenden Ruf wegen ihrer Fairness und Gerechtigkeit haben. Dies ist der Grund, warum wir verlangt haben und weiter verlangen, dass alle Häftlinge freigelassen oder vor Gericht gestellt werden, um ihre Strafe zu erhalten, wenn man sie einer Straftat schuldig spricht. Es herrscht in unserem Land viel Unruhe darüber, dass Menschen über so lange Zeiträume hinweg in Haft gehalten und dann häufig freigelassen werden, ohne angeklagt worden zu sein, oder aber - wenn doch Anklage erhoben wird - gewöhnlich freigesprochen werden; dies bewahrt sie dann allerdings nicht vor weiterer Belästigung durch die Polizei. Obwohl die Gerichte häufig ihre Unschuld feststellen, werden sie oft bestraft, indem man sie mit dem Bann belegt, unter Hausarrest stellt oder sofort wieder festnimmt. Wie lange, glauben Sie, kann ein Volk so eklatante Ungerechtigkeit und solches Leiden ertragen? Ein großer Teil der weißen Bevölkerung wird trotz all seines Wohlstandes, seiner Privilegien, seiner schönen Häuser, seiner Diener, seiner Freizeit von Angst und einem Gefühl der Unsicherheit zermürbt. Und das wird so weitergehen, bis die Südafrikaner aller (Bevölkerungsgruppen) frei sind. Freiheit, Sie, ist unteilbar. Die Weißen in diesem Land werden nicht frei sein, bis alle Teile unseres Gemeinwesens wirklich frei sind. Dann wird eine Sicherheit herrschen, die nicht mit astronomischen Summen aufrechterhalten werden muss, enormen Geldmitteln, die kreativer und nützlicher für das Wohl unseres ganzen Gemeinwesens verwendet werden könnten, das dann mit Recht seine Führungsrolle in Afrika und anderswo einnehmen und beweisen würde, dass Menschen

verschiedener (Bevölkerungsgruppen) friedlich zusammenleben können. Wir brauchen einander, und die Schwarzen haben versucht, den Weißen klarzumachen, dass sie nicht beabsichtigen, sie ins Meer zu werfen. Wie lange sollen sie noch solche Zusicherungen geben, die ihnen dann verächtlich vor die Füße geworfen werden? Es heißt, selbst der Wurm krümmt sich.

Ich schreibe an Sie, Sir, weil mich eine wachsende alptraumartige Furcht verfolgt, dass es in Südafrika fast unausweichlich zu Blutvergießen und Gewalt kommen wird, wenn nicht sehr bald etwas Drastisches getan wird. Es gibt Grenzen für das, was ein Volk ertragen kann. Die Geschichte Ihres eigenen Volkes, die ich oben erwähnte, hat dies gezeigt. Vietnam hat dies gezeigt, der Kampf gegen Portugal hat es gezeigt. Ich wünsche bei Gott, dass ich mich irre und die Geschichte sowie die Lage in meiner geliebten Heimat, meinem Vaterland Südafrika, falsch gedeutet habe. Ein Volk, das durch Hoffnungslosigkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung zur Verzweiflung getrieben wird, wird verzweifelte Mittel anwenden. Ich habe Angst, schreckliche Angst, dass wir bald einen Punkt erreicht haben, an dem es kein Zurückmehr gibt, an dem die Ereignisse ihren eigenen Schwung entwickeln, an dem nichts eine blutige Katastrophe verhindern kann, die „sich vorzustellen entsetzlich“ ist, um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen, Sir.

Ich habe Angst, weil ich die Schrecken der Gewalt aus Erfahrung kenne. 1966 heilten sich meine Frau und ich mit unseren beiden jüngsten Kindern zwei Monate lang in Jerusalem auf, und wir erlebten die Eskalation der Gewalt und die zunehmenden Spannung zwischen Juden und Arabern, die dem Sechs-Tage-Krieg vorausgingen. Ich war in Addis Abeba, als es dort zu Straßenschlachten kam, ein Vorspiel für den Sturz der Dynastie Haile Selassies. Ich war in Uganda, kurz bevor die Asiaten aus dem Lande vertrieben wurden, ich habe seitdem mehrere Reisen dorthin gemacht und erlebt, welche Angst dort herrscht und wie schlimm die Dinge dort stehen. Ich besuchte den Sudan, allerdings nach Beendigung des 17jährigen Bürgerkrieges, doch ich konnte sehen, was dieser mörderische Krieg den Menschen und ihrer Habe zugefügt hatte.

Ich reiste nach Nigeria und dem früheren Biafra und sah dort die schreckliche Verwüstung des Eigentums und der Seelen bei den geschlagenen Biafranern, die der schreckliche Bürgerkrieg angerichtet hatte. Im vergangenen Jahr hatte ich die Ehre, vor der Generalversammlung der Presbyterianischen Kirche Irlands in Belfast zu sprechen - und was ich sah, erschütterte mich bis ins Innerste meines Wesens. In Großbritannien sahen wir täglich im Fernsehen grauenerregend Bilder von der Plünderung und Zerstörung Vietnams, Kinder, die laut schrieten vor quälendem Schmerz, den ihnen Verbrennungen durch Napalmbomben verursachten, ein Volk, das in wilder Hast in die Luftschutzkeller rannte und so verloren und verwirrt aussah, dass man am liebsten laut aufgeschrien hätte: „Gibt es denn keinen Gott im Himmel, der sich ihrer annimmt?“ Nein, ich weiß, was Gewalt und Blutvergießen sind, und ich und viele meiner Landsleute wollen sie keineswegs.

Doch wir Schwarzen sind außerordentlich geduldige und friedliebende Menschen. Wir wissen, dass Politik die Kunst des Möglichen ist.

Wir können nicht erwarten, dass Sie Ihren Wählern so weit vorausseilen, dass Sie deren Unterstützung verlieren. Wir sind bereit, einige Zeichen von Bedeutung zu akzeptieren, die uns beweisen würden, dass Sie, Ihre Regierung und alle Weißen es wirklich ernst meinen, wenn Sie sagen, dass Sie einen friedlichen Wandel wollen. Als erstes: Akzeptieren Sie den Schwarzen in den Städten als ständigen Einwohner dessen, was fälschlicherweise das weiße Südafrika genannt wird, und geben Sie ihm das Recht auf Besitz von Grund- und Hauseigentum. Er wird dann

ein Interesse am Land haben und sich nicht so leicht denen anschließen, die sein Land zerstören wollen. Er wäre sogar bereit, für die Verteidigung seines Vaterlandes und seines Heimatrechtes zu sterben. Zweitens, und dies ist besonders dringlich: Widerrufen Sie die Passgesetze, die den Schwarzen deutlicher als alles andere zeigen, dass sie in ihrem geliebten Land Bürger (und Bürgerinnen) dritter Klasse sind. Drittens ist es unerlässlich, Sir, dass Sie einen Nationalkonvent der wirklichen Führer aller Bevölkerungsgruppen (das heißt der von ihrer jeweiligen Gruppe als Führer anerkannten Personen) einberufen, die sich bemühen sollen, den Plan für eine geordnete Entwicklung Südafrikas zu einer nichtrassistischen, offenen und gerechten Gesellschaft zu erarbeiten. Ich bin fest davon überzeugt, dass Ihrer Führungsposition ziemlich unangreifbar ist, dass Sie von der weißen Wählerschaft praktisch eine Blankovollmacht erhalten haben und dass Sie ein Zurückschlagen des rechten Flügels wenig zu fürchten hätten. Denn wenn die Dinge, die ich vorschlage, nicht bald getan werden und der schnellen Verschlechterung der Situation nicht Einhalt geboten wird, dann wird es keine Furch vor dem rechten Flügel mehr geben - dann wird es überhaupt nichts mehr geben.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, Sir, von einer dreitägigen Pfarrerrüstzeit in Johannesburg, wo wir uns in einer Atmosphäre tiefer Stille, des Gottesdienstes und der Anbetung sowie beim täglichen Feiern des Abendmahls bemühen, unserem Herrn näher zukommen und herauszufinden, was Gott mit uns vorhat und welches die Eingebungen und Inspirationen des Heiligen Geistes sind. In dieser Zeit schien mir Gott den Anstoß zum Schreiben dieses Briefes zu geben.

Ich hoffe, sobald es Ihnen irgend möglich ist, von Ihnen zu hören, Sir, denn ich möchte diesen Briefwechsel der Presse übergeben, möglichst mit Ihrer Zustimmung, damit unsere Landsleute, schwarz und weiß, wissen, das wir von uns aus alles Menschmögliche getan haben, nicht nur an die Masse der Weißen zu appellieren, sondern an den höchsten Politiker im Land, und dass wir die in meinem Brief enthaltene ernste Warnung ausgesprochen haben. Dies geschieht aus tiefer Liebe für und Sorge um mein Land. Ich werde in Kürze Bischof von Lesotho werden und denn in meiner neuen Diözese wohnen müssen.

Doch ich bin fest entschlossen und habe darin die Unterstützung meiner Frau, dass wir - unabhängig von der Dauer unseres Aufenthaltes in Lesotho - unsere südafrikanische Staatsangehörigkeit behalten werden.

Gott gebe Ihnen, dass Sie uns hören, bevor es zu spät ist, und segne Sie und Ihre Regierung jetzt und immerdar.

Sollten Sie es für nützlich halten, bin ich gern bereit, mit Ihnen zusammenzutreffen, um die Fragen zu erörtern, die hier „oder vier òe“, wie Sie in Afrikaans sagen, angesprochen wurden.

Seit ich im vorigen Jahr an diese Kathedrale kam, haben wir regelmäßig jeden Freitag Gebetsgottesdienste für Gerechtigkeit und Versöhnung in diesem Land gehalten. Und bei allen diesen Gottesdiensten in der Kathedrale beten wir:

Gott segne Afrika
Schütze seine Kinder
Leite seine Regierenden und
gebe ihm Frieden
um Jesu Christi willen

O Herr, mache uns zu Werkzeugen Deines Friedens:
Wo Hass ist, lass uns Liebe säen;
Wo Unrecht ist, Vergebung;

Wo Zweifel ist, Glauben;
Wo Verzweiflung ist, Hoffnung;
Wo Dunkelheit ist, Licht;
Wo Traurigkeit ist, Freude.

O göttlicher Herr,
gib, dass wir weniger danach streben,
getröstet zu werden, als zu trösten,
verstanden zu werden, als zu verstehen,
geliebt zu werden, als zu lieben;
denn gerade im Geben empfangen wir,
in der Vergebung wird uns vergeben,
im Tode werden wir geboren
für das ewige Leben.
Amen.

Wir meinen es ernst.

Hochachtungsvoll
Ihr (gez.) Desmond M.B. Tutu